

Mk 6,7-13

15.Sonntag im Lesejahr B/ 11.Juli 2021

Weniger ist mehr, das gilt für vieles. Viel Besitzen erfordert viel Kümmern um den Besitz; zu viel Sorgen um sich selbst, lässt den Mitmenschen übersehen; zu viel Machtbesitz verhindert wirkliches Machen; zu viele Strukturen, Vorschriften lenken von den eigentlichen Aufgaben ab; zu viel Arbeiten lenkt vom wahren Menschsein ab; zu viele Erwartungen an sich, an andere verhindern gutes Menschsein; zu viel Kümmern um Äußerlichkeiten, veraltete Traditionen lenken vom Glauben an Gott jetzt ab. Weniger ist mehr, weil es aufmerksam werden lässt, was wir und andere wirklich brauchen. Damit zu wenig Menschsein, zu wenig Leben, zu wenig Glauben an Gott aufhört. Es heißt nicht: „nichts ist mehr“, sondern „weniger ist mehr“. Das hat mit Loslassen, Verabschieden, Aufhören, Verzicht zu tun, damit Leben, Menschsein, Glauben gut gelingt. Den Blick für das Wesentliche, für das uns Wichtige, das, was jetzt gut zu leben und zu glauben hilft, den gilt es immer wieder zu üben, zu erkennen. Manchmal merken wir es selbst, oft genug brauchen wir Menschen, die uns darauf stoßen, dazu ermutigen und dabei helfen. Wir sind gar nicht so selbstständig, selbstbestimmt, unabhängig von anderen, um ohne andere zu leben. Wir sind gar nicht so wissend und stark, wie wir meinen oder wie von uns in Beruf, Gesellschaft, Kirche und im Privaten erwartet wird. Wer das zugibt, läuft Gefahr nicht ernstgenommen zu werden, als Jammerlappen, dumm, als unselbständig angesehen zu werden, wird belächelt, abgewertet. Viele sind nur anderen gegenüber kritisch und misstrauisch, sich selbst gegenüber aber nicht, weil sie sich für besser, wissender, fehlerfrei, irrtumsfrei halten. Solche Selbstbilder fördern Vorurteile, Ablehnen, Verachten anderer Menschen und Ansichten, auch innerhalb der Kirche, in den Pfarreien, wenn die einen sich für unfehlbar, besser als die anderen halten, die man abwertet, ausgrenzt, ablehnt. Auch da gilt: weniger ist mehr. Weniger Besserwisseri, weniger Hochmut, weniger Vergangenheitssucht, weniger Machtverliebtheit, weniger Besitz, weniger Vorschriften, weniger Strukturen, weniger Monarchie lässt mehr auf Jesus schauen, lässt mehr Menschen glauben, lässt mehr nach Gott suchen, lässt mehr auf Sorgen, Nöte und Freude, Liebe der Menschen achten und schauen. Der wahre, bescheidene Blick auf andere Menschen, auf uns selbst, das Suchen nach Gott, das Bejahen seiner Existenz, das Loslassen allzu menschlicher Vorstellungen von Gott als Quasi-Super-Mensch, als männlicher Gott, starr und unbeweglich, strafend oder von Jesus als dem ewig sanften Weichei-Heiler, über allen Gefühlen und menschlichen Regungen erhabenen Prediger, fern der Lebenslust, Freude

an Gemeinschaft etc etc. Weniger ist mehr, bedeutet mehr Menschwerden, mehr Glauben an Gott nach Jesu Beispiel. Alles andere würden Menschen der Zeit Jesu Dämonen nennen, die Leben, Menschsein und Gottesglauben verhindern und zerstören. Gott ist. Das ist die Botschaft Jesu. Wenn Gott ist, dann leben Menschen anders, gehen anders miteinander und sich um, dann leben sie in und aus und mit Gott, dann glauben, hoffen, lieben sie. Dann lenkt anderes ab zu leben und zu glauben. Deswegen nehmen Jesu Freunde so wenig mit, damit sie vorleben und selbst erleben, was der Mensch wirklich braucht: Gott und andere Menschen. Deswegen gehen sie nicht als Einzelkämpfer auf sich allein gestellt los, sondern zu zweit, als gegenseitige Stütze, Ergänzung, Verstärker, Ermutiger, Tröster, als Korrektiv füreinander wie in einer guten, gelingenden Beziehung. Das ist mehr als ein Team, das beruflich zusammenarbeitet. Gott ist, was bedeutet das für uns und andere? Das ist die Frage, die Jesu Freunde an Menschen herantragen. Was bedeutet das für unser Alltagsleben, unser Denken, Verhalten, für unser Reden und unsere Gefühle, für unsere Freuden und Ängste, unsere Zweifel und Zuversichten? Grundsätzliche Fragen unseres Menschseins und je nach Lebenssituation neu zu stellen und Antworten zu finden; das ist nichts für oberflächliche Nichtdenker, die Leben als spaßige Unterhaltung und Konsum betrachten, wo Leid, Scheitern, Krankheit, Armut, Unrecht als selbstverschuldet oder Betriebsunfall des Schicksals betrachtet wird. Hinterfragt werden, über sich selbst nachdenken: unerwünscht, unbequem, anstrengend. Man könnte sich ändern müssen auch in einem gewohnheitsmäßigen, unmodernen, brauchumsverliebten Glauben. Also lieber nicht hinhören, nicht nachdenken über sich, Gott und Menschen. Solchen Menschen begegnen wir in unserer Umgebung, aber auch unter Gläubigen in den Pfarreien. Da werden Gespräche schwer, Änderungen, Umkehr abgelehnt, bekämpft, vor allem, wenn sie selbst betroffen und nicht nur wir andere. Aber es gibt auch die, die nachdenklich werden, die sich berühren, verändern lassen durch das Wort und Beispiel Jesu, durch Menschen, die mehr Gott als Vorschriften, Gewohnheiten, Institutionen vertrauen und glauben, die liebend und vergebend, ermutigend und ratend leben und Menschen nach Gott in ihrem Leben suchen lassen. Gott ist: lautet die Botschaft! Und jetzt?